



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stand des Unternehmens, das heiläufig seit mehreren Jahren von Seiten des deutschen Reichs unterstützt wird, ist sicherem Vernehmen nach folgender.

Die Fortsetzung des Wörterbuches durch die bisher an demselben thätig gewesenen Gelehrten ist, soweit menschliche Blicke und Verabredungen reichen, vollständig gesichert, und für später erscheinende Bände sind neue Mitarbeiter bereits gewonnen. Während Professor Hildebrand mit solider Langsamkeit an dem von ihm in Angriff genommenen G fortarbeitet, hat der rüstigste und energievollste seiner Genossen, Heyne, jetzt Professor in Basel, die von ihm im Jahre 1877 begonnenen Artikel über den Buchstaben L schon bis zur Hälfte ihrer Zahl vollendet, und mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß er im nächsten Jahre ganz mit diesem Abschnitt fertig werden und dann das M, welches den sechsten Band beschließen soll, unmittelbar folgen lassen wird. Inzwischen wird der durch sein jetzt abgeschlossenes großes mittelhochdeutsches Handwörterbuch rühmlichst bekannte Professor M. Leger in Würzburg den siebenten Band des hier besprochenen Werkes, welcher die Buchstaben N, O, P und Q enthalten soll, für den Druck vorbereiten, der voraussichtlich schon im Gange sein wird, bevor Heyne bis zum Schlusse seines Bandes gelangt ist. Endlich ist auch für das R gesorgt. Dieser Buchstabe soll den achten Band füllen, der aber wahrscheinlich auch bereits die Anfänge des S bringen wird.

Wenn das Werk nicht noch schneller, als jetzt zu hoffen, seiner Vollendung entgegengeführt werden kann, so mag wohl ein Hauptgrund davon in dem Umstande liegen, daß es ungemein schwer fällt, trotz des ansehnlichen Honorars, zu welchem, wie bemerkt, die Reichshauptkasse beiträgt, jüngere Germanisten zu Mitarbeitern zu gewinnen. Jene jüngeren Gelehrten mögen ihren Namen nicht gern mit einem Werke verbunden sehen, bei dem sie scheinbar eine untergeordnete Stelle innehaben. Sie verwenden ihre Zeit lieber auf die Abfassung von Monographien, als darauf, daß sie sich einige Jahre am Wörterbuche betheiligen — das freilich immer „Grimm's Wörterbuch“ heißen wird — und so ein Unternehmen rasch zu Ende führen helfen, welches fortleben wird als ein Stolz der Nation, wenn die meisten jener Monographien längst veraltet und vergessen sein werden. Ob das eine geschickte Spekulation zu nennen ist?

Literatur.

Studien zur Semitischen Religionsgeschichte von W. W. Grafen Baudissin.
Heft II. Leipzig, Verlag von Fr. W. Grunow. 1878.

Ueber den alttestamentlichen Begriff der Heiligkeit herrscht noch große Unklarheit und Verwirrung, und so erwirbt sich jeder ein Verdienst, der,

auf ausreichende sprachliche und historische Kenntnisse gestützt, unbefangen und vorsichtig daran geht, ihn klarzustellen. Diese Eigenschaften treten bei dem Verfasser im ganzen Verlauf seiner Untersuchung zu Tage, und wenn er zuweilen auf ein bestimmtes Ergebniß seiner Forschung verzichtet, so wird ihn der Historiker deshalb nicht tadeln; die Richtung und Vergleichung des überlieferten Materials führte eben nicht zu einem sichereren Resultate, und mit Hypothesen war dem nicht abzuhelfen. Indes behalten wir schließlich genug in der Hand, um die Erörterungen der beiden Abhandlungen, in welche die Schrift zerfällt, dankbar annehmen zu können. Die erste betrachtet den Begriff der Heiligkeit im Alten Testament nach seinen verschiedenen Definitionen, nach der Etymologie (wo er auf Abgesondertsein, Erhabenheit hinausläuft), nach dem Sprachgebrauch der alttestamentlichen Schriftsteller bei der Bezeichnung von Sachen, Menschen und himmlischen Wesen und nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit den heiligen Bäumen, Gewässern und Höhen bei den Semiten, vorzüglich bei den Hebräern. Beide Untersuchungen dienen einem gemeinsamen Grundgedanken, dem der Verfasser in folgenden Sätzen Worte leiht: „In dem alttestamentlichen Begriffe der Heiligkeit sehe ich eine Fortbildung und Vertiefung der allgemein semitischen Vorstellung von der himmlischen, das Irdische vernichtenden Erhabenheit der Gottheit. In der kultischen Bedeutsamkeit irdischer Gegenstände (Gewässer und Bäume) bei den Semiten kann ich nach den dabei angewandten Gottesnamen und nach der Art einiger in dieser Verbindung vorkommenden Kultushandlungen und Kultusbilder nur eine Bestätigung der himmlischen Natur der semitischen Gottheiten erkennen, worauf der Bergdienst direkt verweist — ein Zeugniß dafür, daß das Irdische hier überall nur als Gabe der im Himmel wohnenden Gottheit, nicht an und für sich als ein Göttliches angesehen wurde.“ Die semitischen Religionen sind mit anderen Worten nach den besonderen Formen, in die sich die Verehrung gewisser irdischer Gegenstände bei ihnen kleidet, und nach den dabei angewendeten Gottesnamen ausschließlich Himmels- oder Gestirnsdienst. „Das irdische Leben gilt lediglich als von den Göttern gespendet, nicht als in das göttliche Leben verslochten, wie im Bereich anderer Religionen. Niemals scheinen semitische Völker wie die Arier das irdische Feuer als gleicher Natur mit dem himmlischen (der Sonne, dem Blitz u. dgl.) verehrt zu haben. Andererseits gibt es bei ihnen in der himmlischen Welt keinen Kampf zwischen lichten und finsternen Dämonen, sondern höchstens ein Nebeneinander wohlthätiger und schädlicher Mächte. Die Gottheit ist himmlisch und alles Himmlische göttlich, bedingend alles Irdische, das Lichte wie das Finstere, das Böse wie das Gute, andererseits das Irdische vernichtend, wo es sich der Gottheit unberufen naht — allgemein semitische Gedanken, an welche anknüpfend das Alte Testament seine besondere Anschauung von der Erhabenheit oder Heiligkeit der Gottheit ausgebildet hat.“

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
 Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hühnel & Herrmann in Leipzig.